Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 4 (1928)

Heft: 13

Artikel: Der Graphologe Raphael Schermann

Autor: Grossmann, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833956

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Graphologe Raphael Schermann

Der berühmte Wiener Graphologe Raphael Der berühmte Wiener Graphologe Raphael u. a. auch die Aufklärung einer Reihe von Kriminalfällen zu danken ist, ist nach Berlin übersiedelt Hier hat der Zeichner Rudolf Großmann in Gemeinschaft mit Professor Dessoir eine Reihe von Experimenten vorgenommen, über die im nachstehenden berichtet wird. Zu weiteren Versuchen mit Geheimrat Moll und Prof. Dessoir de in Kürze stattfinden sollen, hat sich Schermann bereit erklärt.

Seit ich mit Schermann verkehre, schreibe ich nicht mehr unbefangen. Die Schrift erzählt ihm klar vom Charakter, von Krankheiten, soweit sie schon vorhanden, aber auch erst im Entstehen begriffen sind; von vergangenem und zu-künftigem Schicksal. Man soll Schwangerschaft, eheliche Untreue und was alles noch aus der Schrift ersehen können.

Die Schrift ist bei uns Erwachsenen automatisiert, legt aber dem Graphologen, uns selbst verborgen, die Wurzeln unseres Wesens bloß. Die Schrift, die wir als Kinder auf der Schule bewußt lernten — ich erinnere mich noch an die mülterolle Bekanntschaft mit den großen die mithevolle Bekanntschaft mit den großen Buchstaben — ist bei uns Erwachsenen auto-matisch geworden, liegt unterhalb der Bewußt-seinsschwelle, wie die Peychologen sagen. Be-wußt ist nur die Zielrichtung. Wir achten auf das, was wir schreiben, nicht mehr auf das Geschriebene. Niemand kann sich genau vorstellen, wie er diesen oder jenen Buchstaben, diese oder jene Verbindung macht, einen i-Punkt, ohne eben es hinzuschreiben.

Schermann drückt das so aus: Das Gehirn schreibt, nicht die Hand! Während wir also schreiben und wissen, daß wir schreiben, zeich-nen wir unbewußt uns selbst, unseren Gaug, unsere Bewegungen und Ausdrucksbewegungen, die ebenso wie die Schrift automatisch gewor-

Wenn Schermann jemand aus der Schrift was sagt, diktiert er ihm möglichst rasch irgendein paar Worte, damit kein Besinnen sich an-schleicht, damit er möglichst unmittelbar und nicht zum Zweck der Beurteilung schreibe.

Graphologen gab's nun immer schon, sie wa-Graphologen gab's nun immer schon, sie wa-ren aber früher auf das etwas dinne schemati-sche Lehrbuch der Graphologie angewiesen. Die Heutigen gleiten, soweit ich sie kenne, ins In-tuitive, Mystische, ja Hellscherische ab. Sie er-füllen damit vielleicht einen Zeitwillen.

Schermann in Funktion, bemächtigt sich, könnte man sagen, unserer Ausdrucksbewegun-gen, mit einem überempfindlichen Gefühl erfaßt er sie, setzt sie fast automatisch in unsere eigeer sie, setzt sie fast automatisch in unsere eige-nen Schriftzeichen um, an denen er sich wie ein geschickter Trapezkünstler durch unsere Zu-kunft und Vergangenheit schwingt. Er läht sich bei der graphologischen Beurteilung nicht mehr auf die Deutungen einzelner Züge ein, sondern auf die Deutungen einzeiner Zuge ein, sondern erfaßt das Gesambild gefühlsmäßig. Ohne direkte körperliche Berührung mit uns hat er die übersinnliche Schlagfertigkeit und Anpassungsfähigkeit eines führenden Gedankenlesers auf der Bühne. Sein nervös grimmassierendes Gesicht zeigt dabei große Eindrucks- und Wandlungsfähigkeit, seine Nase fängt an zu vibrieren, verliert ihre gewohnte Fassung. Dann scheinen Schermanns große, dunkle Augen (ohne daß er schielt) nach verschiedenen Richtungen zu schauen und geben dem Gesichtsausdruck was Maskenhaftes, was Mystisches, das uns beim ermaskennattes, was alystuscens, das uns beim er-sten Bekanntwerden mit fihm, bei dem er uns wie ein geschäftiger Bankier erschien, nicht auf-gefallen war. Doch ist dieser Ausdruck nur Uebergang, seine Absenzen sind nur momentan, im nächsten Moment reagiert er wieder frisch und anpassungsbereit.

und anpassungscerett.
Von spiritistischen Sitzungen verstehe er nichts, wüßte auch nicht, was er dabei zu tun hätte. Aber gemeinsames ist doch da; denn sowohl er wie das spriitstische Medium bearbeitet unser Unterbewußtes, czapfen es», wie der Ausdruck heißt, an. Bei ihm sind es die unterbewußten Schriftzüge, an denen er sich weitertastet, bei den Medien jene bekannten, die Teilnehmer an der Sitzung ablenkenden, einlullenden Stim-mungsmomente, die Unterbewußtes begünstigen: etwa daß ein Drehorgelchen spielen muß, daß man im Dunkeln immer quatschen oder singen, kurz sich entspannen und ablenken soll, damit das Medium funktionieren kann.

das meetum funktonieren kann.
Was ich mit Schermann erlebte, teils allein,
teils mit Herrn Professor Dessoir zusammen,
der bej einem Besuch mit dabei war, will ich
kurz erzählen, selbst auf die Gefahr hin, zu
langweilen, — denn für viele zählt im Okkulten
nur Selbsterlebtes.

Festgestellt sei zuerst, — Professor Dessoir legt Wert darauf — daß dieser sein erster Be-such bei Schermann noch keine exakt wissen-

schaftliche Untersuchung bedeute, daß es mehr ein freundschaftliches Zusammensein gewesen sei und daß erst weitere Sitzungen Endgültiges bringen sollen. Er hält es aber nach seinem er-sten Eindruck von Schermann nicht für ausgeschlossen, daß er von früher her und jetzt noch eine mystische Begabung habe. Das Beste sei seine Charakteristik einer Handschrift gewesen, die er ihm als Schriftspur (auf weißes Papier, nicht sichtbar, eingedrückt) berühren ließ. Scher-mann fuhr kurz mit der Hand über die Fläche, auf der nichts zu sehen war und die nur durch den Druck der Hand des Schreibers einige Un-ebenheiten besaß. Die Chrarakteristik, die er von ihr gab, sei zum Teil ausgezeichnet gewesen. Professor Dessoir hat sie schriftlich fixiert, beim

Denselben Versuch machte Schermann auch mit meiner Unterschrift, und zwar, wenn ich deutlich und wenn ich flüchtig mit einem Schnörkel unterschrieb.

Schnörkel unterschrieb.

Nun ist die Möglichkeit, wird man sagen, nicht ausgeschlossen, daß er sowohl Dessoirs wie meine Handschrift mal irgendwo gesehen hatte. Wir machten also einen neuen Versuch. Dessoir gab mir ein Billett einer amerikanischen Dessoir gao mir ein Biliett einer amerikanischen Dame mit, die ich selbst nicht kannte, ich sollte allein zu Schermann gehen und ihn um eine Charakteristik dieser Schrift bitten. Ich ging zu Schermann, sagte ihm von dem Billett, das ich in der Tasche hatte, er setzte sich an den Schreibtisch (etwa 3 Meter von mir entfernt) mit dem Rücken gegen mich, bat mich, die Karte aus der

 $\mbox{\tt <Habe}$ zwischen 17 und 19 Jahren mit Energie in Kissingen 20 Pfund abgenommen.»

Solche andersgeartete Individuen mit mystisch-hellscherischen Fähigkeiten müssen natürlich trotz aller Forderungen wissenschaftlicher Kontrolle änßerst subtil behandelt werden, sons funktionieren sie eben nicht (genau wie Künst-ler, die aus der Stimmung kommen).

Ebenso verschiedenartig wie die Leistungen der Okkultbegabten sind auch die Untersuchungs-

Da gibt es Gelehrte, die die anormalen Funk-onen aus gehirnanatomischen mikroskopischen Veränderungen erklären wollen: sie messen bei den Sitzungen den Blutdruck, zählen die Puls-schläge und haben allerlei psychometrische Ap-parate, die sie an die Versuchsperson heran-

Andere Forscher zucken über sie die Achseln Reminiszenzen eines überwundenen wissenschaftlich physikalischen 19. Jahrhunderts! — Mit all diesen äußeren Beobachtungsmethoden und Apparaten, sagen sie, werden erst recht keine Phänomene eingefangen und erklärt; sie sind aus einer ganz anderen, mehr psychischen Ebene aus zu begreifen und unter ganz anderen Voraussetzungen kann man ihnen nur beikom-

Kühle Skeptiker dehnen die Kontrolle und Kühle Skeptiker dehnen die Kontrolle und Beobachtungsmethode nicht nur auf das Me-dium, sondern vor allem auf die Beobachter selbst aus, sprechen von Fehlerquellen, Sinnes-täuschungen, von «Gelehrten in Hypnose». Be-zweifeln überhaupt die Möglichkeit einer richtigen Wahrnehmung unter den gegebenen Ver-hältnissen; ob bei solchen Sitzungen, meinen sie, nicht alle bei einer Art Hypnose mitgewirkt haen, ohne es zu wissen, sie gewollt haben? Für andere wieder, die Ueberzeugten, Fanati-

ker, schwindet alles, was früher als wirklich galt. Es geht ihnen oft wie jenem «Dämonzüch-ter», der schwarze Magie trieb und die Geister, die er beschwor, nicht mehr losbekam und sie von den Bäumen zu ihm heruntergrinsen sah. Diese halten über ihr Weltbild gegenüber der übrigen Menschheit andauernd ein Privatissi-mum, und sie haben oft nur den einen Willen, den anderen ihr autistisches Denken aufzu-



Das klassische Kleist-Haus

auf der idyllischen oberen Aareinsel bei Thun, das auf einer Gedenktafel durch folgende Inschrift auf den einstigen Besuch hinweist:
In diesem Hause wohnte und dichtete
Heinrich von Kleist
1802 und 1803

Daß Kleist hier glüdklich war, geht aus seinem Briefe vom Mai 1802 an Ulrike hervor. Es heißt darin:

Jetzt leb ich in einer Intel in der Auer, am Ausfüh des Thumersen, recht eingesobieten von Alpen, eine Viertelmeile von der Stadt. Ein kleiner Häuschen
an der Spitze, das wegen steiner Entlegenheits tehr wohlfeil war, habe ich für zehn Monate gemitete und bewohne es gans allein. Auf der Intel wohnt auch
weiter miemand, als nur an der andema Spitze eine kleiner Flüderfamlich, mit der ich vohon intenda um Mittenuch auf den See gelachte in, wenn ite Netze
einziehn oder auswirft. Der Vater hat mir eine von zwei Töchten im Haus gegeben, die mir die Weitschaft führt: ein freudlich liebes Midden, das sich
aummat wie im Tanjamune, Middel Mit der Some nethen wir saft, is einen dien Gaten, bestellt ein die Küche, wähnden ich webteit für
die Rüdekeber zu Bud; dann estem wir zusammen. — Kurz ich habe keinen Wunch, als zu sterben, wenn mir drei Dinge gelungen ind, ein Kind, ein zehn
Gesicht und eine voße Tal. Dem das Leben hat doch micht Enkbeneren, all mm einer, daß mas er haben wegeweigen kaus. Mit ein Worte, dies aufgrodentlichen Verhältniste um mir estamulich wohl und ich bin von allem Gemeinen 10 entwöhnt, daß ich gar nicht mehr hinüber möchte an die andem Uler,
wenn Ihr nicht de wohntet. —

Nachschreiben den Kopf absichtlich so gebeugt gehalten, daß es Schermann nicht möglich war, in seinem Georgians zu lesen.
zweiter Versuch: in seinem Gesicht irgendeinen Zug von Bestä-

Schermann diktiert Prof. Dessoir folgendes: «Die Menschen inter-essieren mich», während Schermann abseits steht und nicht sehen kann, was und wie Des-

Darauf wird Dessoirs Schrift zugedeckt, und Schermann schrieb nun dieselben Worte darun-

Dann wurden beide Handschriften verglichen, und es stellte sich heraus, daß beide Schriften sehr ähnlich waren.

struierte die Schrift am Schreibtisch, die englisch abgefaßt war, von verblüffender Deutlichkeit, auch die Charakteristik der Dame, die ich gewesen sein.

Das Beste, was er mir persönlich sagte, war die Charakteristik meiner gerade auf der Reise sich befindenden Frau, deren Schrift er aus meiner Handschrift konstruierte

Sie hatte als junges Mädchen zwischen 17 und 20 Jahren, sagte er unter anderem, eine Entfettungskur durchgemacht, wovon ich selbst nichts wußte; ich schrieb ihr das und sie bestätigte:

Die beiden Türen

Legende von Annie Vivanti (Autorisierte Uebersetzung von A.W. Freund

Wie viele Legenden, beginnt auch diese mit einem König und seiner schönen Tochter. In die letztere hatte sich nun — und auch dieser Zug entfernt sich noch nicht weit vom Herkömm-lichen — ein einfacher Jüngling verliebt, der

lichen — ein einfacher Jüngling verliebt, der von Gott weiss wo hergekommen war.

«Wie?» schrie der König — der ein recht wilder Mann war und auch über ein sehr wildes Land regierte —, «dieser freche, unverschämte Abenteurer wagt es, seine Augen zu der geheiligten Person meiner Tochter aufzuheben?» Mit flammenden Blicken durchbohrte er die um seinen Thron Hertunstehenden, darunter auch seine Teattan zie hei dem sehenen Thron Hertunstehenden, darunter auch seine Teattan zie hei dem sehenellichen Zenrassus. nen Thron Hertunssenenden, aufführer Auch seine Tochter, die bei dem schrecklichen Zornesausbruch des Vaters wie Espenlaub zu zittern begann. Denn wenn die Augen auch unwürdig waren, die der Jüngling zu ihr aufgehoben hatte, so gefielen sie ihr doch nichtsdestoweniger über alles in der Welt.

Der König aber tobte: «Werft ihn den wilden Tieren vor, damit die Sache ein Ende hat!»

Da aber griff die Prinzessin im rechten Augenblick in die Handlung ein. Schluchzend warf sie sich dem König zu Füßen und küsste seine mit Juwelen geschmückten Pantoffeln, um seinen Zorn zu besänftigen. Sie schwor, dass sie den Jüngling niemals angesehen, daß sie niemals ein Wort an ihn gerichtet habe . . . Kurz, man hätte, wenn man sie hörte, glauben kön-nen, dass sie gar keine Ahnung habe, um welchen Jüngling es sich eigentlich handle.

Der König, der mehr gerührt als überzeugt war, erwiderte: «Gut denn, wir wollen auf deine Bitte seine Strafe mildern und ihm das Gottesurteil zubilligen.

urteil zubilligen.
Das Gotiesurteil! Um Himmels willen! Die
Prinzessin wurde blass wie ein Leintuch. Das
bedeutete das Schauspiel in der Arena — die
Wahl zwischen den zwei Türen, von denen die
eine den Tod und die andere die Liebe barg.

Die Prinzessin fiel in Ohnmacht und wurde von ihren Hofdamen in ihre Gemächer getra-gen. Die Höflinge aber und das Volk nahmen den Urteilsspruch des Königs mit Jubel und Be-